

### 306. Hessisch/Mittelrheinisches Kolloquium des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte (NF 14)

Darmstadt, den 16. Januar 2015

Dr. Andreas Willershausen (Gießen)

#### »Das Verständnis der Hussitenkriege als Kreuzzüge durch die Reichsstädte der Wetterau (1419–1431)«

Der Vortrag beschäftigte sich auf dialektische Weise mit der Wahrnehmung der Hussitenkriege als Kreuzzüge bzw. als Form der religiösen Kriegsführung durch die Reichsstädte der Wetterau, nämlich Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen. Zur Ergänzung wurden als naheliegende Vergleichsbeispiele Mitglieder des Schwäbischen Städtebundes sowie Nürnberg als die zeitweilige Zentral- und Einlegestadt des Hussitenkrieges herangezogen. Der Vortragende beleuchtete mit der Behandlung der Wahrnehmung, Interaktion und Partizipation ausgewählter Städtelandschaften während der Hochphase der Hussitenkrise (1419–1431) einen bedeutsamen Teilaspekt seiner Habilitation.

Während in älteren wie jüngeren verfassungs- und politikgeschichtlichen Studien den Reichsstädten ein effektives Engagement im Hussitenkrieg aufgrund ihrer Befürchtung reichständischer Bevormundung sowie finanzieller Benachteiligung meist abgesprochen wird, zeigt bereits ein kursorischer Vergleich wirtschaftlicher, brieflicher sowie semi-narrativer Quellen phasenweise ein durchaus großes Bemühen um eine gegenseitige militärische wie diplomatische Koordinierung sowie eine Beteiligung an den Kriegen gegen alle Widerstände. Das reichsstädtische Engagement reichte idealerweise von der Stellung selbst- oder fremdkontingenter Söldneraufgebote bis hin zur ungeliebten Bezahlung des von den Kurfürsten ausgeschriebenen Hussitengeldes in die Zentralkasse in Nürnberg. Insbesondere aus innerstädtischen Quellen wird eine religiöse Relevanzzuschreibung des reichsstädtischen Engagements im Hussitenkrieg deutlich. Dazu zählte das Bedürfnis, als »fromme Christen« zu gelten, aber auch eine diffuse Angst vor einer »Schmähung« durch die Fürsten, also eines reichsstädtischen Reputationsverlustes.

Aus zahlreichen wirtschaftlichen wie brieflichen Quellen kann zudem das Phänomen einer freiwilligen und weitgehend unentgeltlichen Beteiligung an den Kriegen durch unbesoldete bzw. auf eigenes Kostgeld ausziehende Stadtbürger bzw. »arme gesellen« beobachtet werden. Diese unbestellten Kräfte erhielten dennoch seitens der Stadträte eine geringfügige Unterstützung durch die Bezahlung von Spesen. Manchmal wird diese schwer fassbare Klientel auch als aus religiösen Gründen mitziehende Privatpersonen bezeichnet. Aus diesen Fakten kann auf ein Differenzierungspotential zwischen städtischen Beteiligten an einem Reichskrieg sowie ideellen Kreuzfahrern geschlossen werden.

Während von Historikern, die der pluralistischen Kreuzzugsforschung nahestehen, eine Kategorisierungsmöglichkeit der Hussitenkriege als Kreuzzüge nicht in Abrede gestellt wird, herrscht Konsens darüber, dass es möglich sei, aufgrund des zeitlichen Zusammenhangs zwischen frühzeitig erlassenen Kreuzbullen und nachweisbarer Ablasspredigt (Hoch)Phasen des Kreuzzuges sowie niederschwellige Phasen des Reichskrieges unterscheiden zu können. In einem stärker theoretischen Exkurs konnte der Referent dieses Forschungsparadigma zumindest in Frage stellen. Dies geschah durch Verweise auf a) die von jeglichen kreuzzugstechnischen Konjunkturen unabhängige städtische Kriegsführung Nürnbergs, b) die amtskirchlich-religiöse Kontextualisierung des bislang vom Paradigma des Kreuzzuges ausgenommenen sog. Täglichen Krieges (etwa im Herbst 1426), bei dem es sich um kleinere, aber nicht zu vernachlässigende militärische Aktionen handelte sowie c) auf die relative Unmöglichkeit einwandfreie zeitgenössische Unterschei-

zungskriterien zwischen den mutmaßlichen Arten der religiösen oder nicht-religiösen Kriegführung eruieren zu können.

In einem abschließenden Fallbeispiel aus dem nicht zuletzt für Fragen des Hussitenkrieges relevanten sog. Gelnhäuser Stadtbuch des Stadtschreibers Hartmann Brell wurde aufgezeigt, wie intensiv die Reichsstadt Gelnhausen bemüht war, den sog. Ketzereid des Jahres 1421 umzusetzen. Bei diesem handelte es sich um eine ursprünglich kurfürstliche Initiative zur Errichtung einer verbindlichen Heimatfront zum Schutz vor regionaler hussitischer Anstachelung und Missionierung. Von vielen Reichsstädten wurde dieser Eid in abgewandelter Form nachweislich zumindest innerhalb der eigenen Gemeinde umgesetzt. In zeitlich enger Beziehung mit den eingeschränkten, aber ernstgenommen militärischen Initiativen der Reichsstadt an der Kinzig lassen sich durch die Analyse der Durchführung und Umsetzung des Ketzereides zahlreiche rechts- wie mentalitätsgeschichtlichen Erkenntnisgewinne erzielen.

In der abschließenden Diskussion wurde nicht zuletzt die Notwendigkeit einer Betrachtung genuin kreuzzugstypischer Ritualität im zeitlichen Kontext städtischer Aktionen des Hussitenkrieges betont. Nach Einschätzung des Referenten erscheint dies auf diachrone Weise in erster Linie durch das Heranziehen chronikalischer Vergleichsbeispiele aus der bislang von ihm aus anderen Gründen ausgeklammerten Spätphase der Hussitenkriege (1433-1436, 1468) sowie im Umfeld der Türkenkriege des 15. Jahrhunderts fruchtbar.

Dr. des. Evelien Timpener, M.A. (Kassel/Gießen)

#### **»Von Augsburg in die Welt. Korrespondenz, Gesandtschaftswesen und Diplomatie der Stadt Augsburg«**

Ziel des Vortrags war es, sowohl eine datenbankgestützte Auswertung der Augsburger Korrespondenz – welche die regionale Bezogenheit der Diplomatie in »guten Zeiten« bezeugt – als auch die verschiedenen Formen des städtischen Übermittlungs- und Gesandtschaftswesens, welche in der Regel insbesondere in Krisenzeiten stark erhöht waren, vorzustellen. Somit ist die städtische Korrespondenz als Schlüsselquelle zu sehen: Einerseits bildete sie die Schaltstelle für die externe Kommunikation, andererseits war sie Ausdruck der ratsinternen Entscheidungen über das diplomatische Vorgehen. Sie ermöglichte zugleich einen Einblick in die »normale Diplomatie«, in der Augsburg sich hauptsächlich für die Anliegen der Augsburger Bürger (als Teil des Rechtsschutzes) einsetzte. Basierend auf der 2014 abgeschlossenen Kasseler Dissertation, in der – anhand von sechs regionalen Konfliktfällen – die diplomatischen Kontakte, die rechtlich geprägten Verhandlungen und die jahrelangen, meist gewaltlosen Auseinandersetzungen rekonstruiert, analysiert und miteinander verglichen wurden, wurden im Vortrag sowohl die Augsburger Korrespondenz als auch das Übermittlungs- und Gesandtschaftswesen präsentiert.

Nach einer Einführung über die Missivbücher (die seriell festgehaltene ausgehende Korrespondenz der Stadt Augsburg) folgt eine statistische Analyse der Missiven. In der Auswertung zeigt sich, dass der Augsburger Kommunikationsraum hauptsächlich den Südwesten des Reichs umfasste. Die überlieferte Korrespondenz betraf insbesondere mittlere geographische Entfernungen über 50 km (44,1 % im Umkreis von 51 bis 100 km und 36,5 % darüber). Als Kommunikationspartner standen die Städte, überwiegend Reichsstädte, an erster Stelle: Fast die Hälfte der Augsburger Korrespondenz (45,9 %) ging an sie. Der Niederadel im Südwesten des Reichs machte mit 34,8 % eine weitere wichtige Korrespondenzgruppe aus. Die meisten Anschreiben sind aus dem städtischen Rechtsschutz für Augsburger Bürger heraus entstanden und hatten einen regionalen Charakter. Der zweite Aspekt der Nachrichtenübermittlung war die Informationsbeschaffung. In Reichsstädten wie Augsburg stellte der zwischenstädtische vertrauensvolle Austausch von Infor-

mationen, Nachrichten, Gerüchten und Meinungen die Basis für die diplomatischen Entscheidungen der Ratsherren dar.

Im zweiten Teil wurden die städtischen Möglichkeiten und Beziehungen des Übermittlungs- und Gesandtschaftswesens in einer von Status und Ehre geprägten adligen Öffentlichkeit vorgestellt, denn zwischen den rechtlich-pragmatischen Quellen und den symbolisch-rituellen Theorien erscheinen auf dem ersten Blick Unstimmigkeiten. Die aus der Bürgerschaft stammenden Übermittler und Gesandten mussten nämlich mit Personen verhandeln, die gesellschaftlich einen viel höheren Status hatten als sie selbst. Anhand der vier Ebenen der städtischen Diplomatie wird gezeigt, wie die städtischen Übermittler und Gesandte sich in der politischen Öffentlichkeit behaupteten und wie sie sich durch »Türöffner« und gelehrte Sachbearbeiter einen diskreten Zugang zu Entscheidungsträgern verschaffen konnten. Kleinere Geschenke und Bezahlungen waren für diese Form der städtischen Diplomatie unentbehrlich. Größere Geldgeschenke, an die auch Bedingungen geknüpft waren, erforderten allerdings längere Verhandlungsphasen und wurden diskret übergeben. Durch die Praxis, abseits der politischen Öffentlichkeit mit Zwischenpersonen und Entscheidungsträgern zu verhandeln, konnte sachlich, inhaltlich und gegebenenfalls auch über den Einsatz von Geldgeschenken diskutiert werden, ohne dass die höherrangige Person befürchten musste, ihr Gesicht zu verlieren.

Dr. Martin Bauch (Rom)

**»In aestate non fuit aestus – die zweite Hälfte der 1250er als „Jahre ohne Sommer“?«**

Vulkanologen und Eisbohrkernforscher wissen seit langem um die größte Vulkaneruption des vergangenen Jahrtausends in den 1250er Jahren. Diese wurde jüngst mit einem Ausbruch des Samalas in Indonesien im Jahr 1257 identifiziert; diesem wurden weitreichende und global wirksame Folgen attestiert: Nach dem Modell des Tambora-Ausbruchs 1815 soll der Samalas zu einer weltweiten Klimaabkühlung für einige Jahre geführt haben; die damit zusammenhängenden Starkniederschläge und Ernteaufälle auch in Europa wurden von archäologischer Seite für Hungersnöte und Epidemien verantwortlich gemacht, die z.B. als ursächlich für Massengräber in London gelten. Der Vortrag unterzog sowohl Datierung wie auch mutmaßliche Konsequenzen dieses Ereignisses erstmals einer kritischen Prüfung von mediävistischer Seite.

Zum einen wurde klar, dass jahrgenaue Datierungen von vormodernen Vulkanausbrüchen durch die geowissenschaftlichen Disziplinen häufig von Schriftquellen abhängen, mit denen aber von naturwissenschaftlicher Seite wenig sachgemäß umgegangen wird. Daher sind Fehldatierungen nicht auszuschließen. Anders als etwa bei der sog. Kuwae-Eruption kann aber die vorgeschlagene Datierung 1257 trotz zweifelhafter Interpretation von chronikalischen Einzelbefunden beibehalten werden. Zum anderen wurden Ergebnisse einer systematischen Analyse einer Großzahl edierter narrativer Quellen aus ganz Europa vorgestellt, die über die 1250er Jahre berichten. Dabei kristallisierte sich der Befund heraus, dass keineswegs nur das Jahr 1258 als besonders kalt und feucht einzuschätzen ist, sondern auch die beiden Vorjahre. Besonders betroffen waren neben England und Frankreich auch das Reich westlich des Rheins sowie Ober- und Mittelitalien. Neben Ernteaufällen und damit verbundenem Nahrungsmangel konnten Atemwegserkrankungen als direkte Folge des vulkanischen Trockennebels plausibel gemacht werden. An den Fallbeispielen Bologna und Siena konnte anhand normativer und administrativer Quellen gezeigt werden, dass beide Kommunen auf die Ernteaufälle durch regulierende Maßnahmen bezüglich der Getreideversorgung reagierten und sich um Importe aus anderen Regionen, v.a. dem Königreich Sizilien, bemühten. Obwohl Teuerung, Hunger und Epidemien auch für Italien berichtet werden, scheinen dort die negativen Effekte der meteorologischen Ungunsthjahre durch eine finanzkräftige Administration stark gemildert worden zu sein,

die die Lebensmittelsicherung strukturierte und die Getreideversorgung administrativ (durch spezielle »Be-  
amte«) und baulich (durch Getreidespeicher) forcierte.

Insgesamt präsentierten sich also die Folgen des Samalas-Vulkanausbruchs im mittelalterlichen Europa  
zwar als relevant und untersuchenswert, aber keineswegs in den apokalyptischen Dimensionen, die ihnen  
bisher zugeschrieben wurden. Das könnte mit einer generellen Überschätzung der Konsequenzen großer  
Vulkanausbrüche zusammenhängen – diese Vermutung stützen überschaubare Abkühlungseffekte, die  
etwa in dendrochronologischen Daten nachweisbar sind. Auch die von naturwissenschaftlicher Seite for-  
mulierte (und dort durchaus umstrittene) These, der Ausbruch von 1257 habe als »tipping point«, als Aus-  
löser der Kleinen Eiszeit schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts fungiert, lässt sich auf Basis der  
schriftlichen Überlieferung nicht erhärten. Eine besondere Herausforderung für Mediävisten bietet eine  
globalhistorische Perspektive, die sich durch weltweit wirksame Ereignisse wie den Samalas-Ausbruch  
bietet: Die Effekte der Eruption lassen sich in arabischen, chinesischen und japanischen Quellen nachwei-  
sen. Der Vergleich von Perzeption und Reaktionen wäre besonders reizvoll, kann aber methodisch ein-  
wandfrei nur durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Vertretern außereuropäischer Fachrichtungen  
mit Mediävisten geleistet werden.